

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 32 (1929)

Artikel: Kant und die Nachtigall
Autor: Schlatter, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Einzelnen dem übrigens mit fortschreitender Bildung nicht parallel? Merkst du nicht an dir selber, daß du mit zunehmendem Alter und wachsender Einsicht die Gewalt immer mehr meidest? Nicht aus Schwäche oder Furcht, sondern aus der Erkenntnis, daß Gewalt des Gebildeten unwürdig ist?

Ernft: Meine Lofung ist: Was nicht biegen will, muß brechen! Wer hat nun recht?

Albert: Mir erscheint unser Problem denn doch tiefer. Aber ich will dir deine Überzeugung nicht rauben. Und so bleibe denn der Internationalismus und Pazifismus eine Sache des Glaubens. Ich aber glaube an eine neue Gerechtigkeit, eine neue Verbrüderung, eine neue Friedenswelt: Menschlichkeit überwindet den Krieg!

Rudolf Müller.

Kant und die Nachtigall.

Es ist mir zugefallen, darüber nachzudenken, was bei Immanuel Kant, »Kritik der Urteilskraft«, »im Par. 42 Vom intellektuellen Interesse am Schönen« wie folgt zu lesen ist:

»Was wird von Dichtern höher gepriesen als der bezaubernd schöne Schlag der Nachtigall, in einsamen Gebüsch, an einem stillen Sommerabend, bei dem sanften Lichte des Mondes? Indessen hat man Beispiele, daß, wo kein solcher Sänger angetroffen wird, irgend ein lustiger Wirt seine zum Genuß der Landluft bei ihm eingekehrten Gäste dadurch zu ihrer größten Zufriedenheit hingegangen hat, daß er einen mutwilligen Burschen, welcher diesen Schlag (mit Schilf oder Rohr im Munde) ganz der Natur ähnlich nachzumachen wußte, in einem Gebüsch verbarg. Sobald man aber inne wird, daß es Betrug sei, so wird niemand es lange aushalten, diesem vorher für so reizend gehaltenen Gefange zuzuhören, und so ist es mit jedem anderen Singvogel beschaffen.«

Die Leute fanden bei dem lustigen Wirte ihre Erholung von des Tages Hast und Mühen. Die verstaubte Seele mochte aufgeatmet haben, trat hervor, wie die Schnecke aus dem Gehäuse, aus der harten Schale des Alltags. Also hatte der Wirt einen Dienst geleistet, und man könnte sich denken, daß es nichts zu bedeuten habe, wie er dies bewerkstelligte, wenn nur das Wesentliche, die größte Zufriedenheit der Gäste, erreicht war. Man muß sich sagen, daß jede erhebende oder erfreuende Stimmung hervorgerufen wird durch sehr bedingte Ursachen, und daß es deshalb ein eitles Beginnen wäre, die Grenze zwischen Wirklichkeit und Einbildung festlegen zu wollen. Der Mond zum Beispiel, um bei dem Bilde zu bleiben, zu dem das Mondlicht gehört, ist eigentlich eine erschreckende Erscheinung, mit seinen erloschenen Kratern der Erde eine Mahnung wie der Totenkopf dem lebendigen Haupte, ein totes Gestirn, grell beleuchtet in unserer Nacht, in Wirklichkeit die Eröffnung einer trostlosen Möglichkeit, aber eben von ihm rührt das sanfte Licht her, aus dessen Schleiern sich der Reigen der Liebeselfen löst. Bei diesem Gestirn beschwört Romeo Julia, in seinem Silberlicht betrachtet Vrenchen seinen Ring und sagt zu Sali: »Du bist mein Mann und ich deine Frau.« (Gottfried Keller, Romeo und Julia auf dem Dorfe.) - Wenn also das Mondlicht in Freuden hineintäuscht, sollte es nichts auf sich haben, wenn auch der Schlag der Nachtigall eine Täuschung ist. Unsere Ausdeutungen der Natur brauchen sich mit ihren Absichten nicht zu decken. Ohne Täuschungen, ohne Abweichungen von der Wirklichkeit sind geistige Beziehungen zu ihr nicht möglich. In der Täuschung an sich ist also das, was nicht auszuhalten ist, nicht.

Was die Nachahmung betrifft, so kann man sich solches Können sehr wohl gefallen lassen, und jedermann hat oft sein Ergötzen daran, irgend etwas nachgeahmt zu hören.

Wenn also Täuschung und Nachahmung wohl auszuhalten sind, muß etwas anderes zerstörend gewirkt haben.

»Indessen hat man Beispiele, daß, wo kein solcher Sänger angetroffen wird«, dieselbe Wirkung erzwungen wird. Die im Beginn dienen Nachahmung und Täuschung und erst durch ihre Verbindung mit dem Umfande, daß der Wirt ein natürliches, etwas, das in Wahrheit nicht da ist, künstlich herstellt, also erzwingt, entsteht das, was nicht auszuhalten ist. Der Wirt denkt keineswegs daran, betrügen zu wollen, sondern es wird ihm lediglich durch das nachahmende Talent des Burschen ermöglicht, den natürlichen Umständen Zwang anzutun, aber indem er dies ausführt, betrügt er zugleich. Die an und für sich harmlose Kunst der Nachahmung ist dabei der unentbehrliche Faktor.

»Und so ist es mit jedem andern Singvogel beschaffen«, heißt auch soviel als, so verhält es sich allgemein. Auch mit der Religion, insbesondere der christlichen. Wer wird höher gepriesen als ihr Inhalt, Christus, und wer könnte ihn genug preisen? Indessen hat man das furchtbare und folgenschwere Beispiel, daß die Anerkennung seiner Gegenwart erzwungen wurde, und merkwürdig genug ist auch da die Nachahmung im Spiel. Dieselben Vorgänge sind aber in so große Zeitspannen übersezt, daß wir sie schon deshalb nicht überblicken können, abgesehen davon, daß sie in einem höhern Sinne naturhaft vor sich gehen, daß wir selbst in sie einbezogen sind wie etwa die Blätter am Baum, der die vier Jahreszeiten erlebt. - Im zur Rede stehenden Beispiel muß irgend einmal der Augenblick eingetreten sein, wo man über das, was man als Schlag der Nachtigall einfach hingenommen hatte, im Zweifel war. Irgendwann muß der Verdacht aufgekommen sein, daß man es nicht mit der Wahrheit zu tun habe. Ein Zustand der innern Unsicherheit muß dem »Nichtaushalten können« vorgegangen sein. Man geht nicht fehl, wenn man feststellt, daß die Menschheit in dieses Stadium zum größten Teile eingetreten ist. Dieser »Augenblick« stellt allerdings einen so großen Zeitabschnitt dar, daß die Befürchtung aufkommen könnte, wir seien rettungslos einer babylonischen Verwirrung verfallen und ein Glaube recht bekommen müßte, der die Stagnation dieses Zustandes als Endziel der Dinge und den gordischen Knoten als letzte Weisheit predigt, wenn nicht eben in der »Kritik der Urteilskraft« von Immanuel Kant die Gewißheit zu fassen wäre, daß wir Menschen nur die Wahrheit aushalten. Glänzt in diesem Lichte etwas auf von edelm Gestein, läßt dies etwas ahnen von unendlichen Werten, die der Schöpfer in die Krone seiner Werke, den Menschen, gelegt hat, es beleuchtet auch das andere: wir gehen erst auf das zu, was nicht auszuhalten ist. - Vergegenwärtigen wir uns die Wechselwirkung zwischen Zwang und Lüge, die zu beobachten war und bedenken wir dann, daß nicht allein in Sachen der Religion Zwang ausgeübt wurde und wird, sondern daß unser gesamtes Leben einer gewissen zwangsmäßigen Regelung untersteht, die in immer weiterm Ausbau begriffen ist, so ist zu schließen, daß wir, die Menschheit, durch die technische Entwicklung mehr und mehr ein mechanisches Ganzes, unvermeidlich, trotz vorheriger unerhört großartiger und blendender Geste, einem Zustand zurücken, der nicht auszuhalten ist.

Das Furchtbare und eigentlich Unausdenkbare ist, daß dann kein Ort mehr sein kann, der ein Entrinnen böte, davor, daß jede menschliche Äußerung, sei es Wort oder Handlung vom Rost der das öffentliche Leben erfüllenden Lüge zerfressen wird, so daß jedwede Anstrengung zerbröckeln muß. - Der Deus ex machina in der Iphigenie des Euripides mag uns ein ungenügender, zu naiver Gottesbegriff sein; in der äußersten Gedankenreihe eröffnet sich als einzige Rettung die Aussicht auf eben diesen - den eingreifenden Gott. - Es mag daraufhin gedeutet sein, daß Fault nicht sich selbst, sondern die zu seiner Rettung hereinbrechende Lichtwelt ihn dem Schlund der Hölle zu entreißen vermag. Theodor Schlatter.